

Tagung vor dem 1. Advent 2025

Doppelte Staatsbürgerschaft - Theopoesie

Montag 24. bis Donnerstag 27. November 2025

Notizen von Wolfgang Teichert



Novemberlicht

Foto: Doris Schick

Es muss dieses Licht gewesen sein dort gegen Nachmittag am See gegenüber dem Dom. Es brachte die Stimmung dieser Tage auf: plötzlich aus den Wolken, den See färbend, Spiegelung des Himmels im November, *„und aufblick zum himmel, bürger dieser Welt, geborgen in der anderen...“*, so **Andreas Knapp** im Gedicht „Doppelte Staatsbürgerschaft (siehe Anhang), das zum Motto unserer theopoetischen Lektüren gewählt war.

„Gott ist ein Wirkwort: Die Nennung seines Namens will uns nicht informieren, sondern erschüttern, beglücken, bekehren.“¹ Wir wollten Rendezvous inszenieren zwischen neueren Gedichten und der schmerzlichen Erfahrung, dass „Gott“ sich eher verbirgt, in Spuren sozusagen.

¹ Quelle: <https://fernsehen.katholisch.de/katholische-horfunkrarbeit/wort-zum-tage-deutschlandfunkkultur/wort-zum-tage-21012023>

Und eine von uns hat dann auch gleich die Stimmung theopoetisch aufgeschrieben:

*Alle Farben Grau und Rauhreif,
Gänse auf dem See
und plötzlich alle darüber.
Das ist Gott in Ratzeburg
in Novemberpoesie,
Ergänzungen erwünscht*

Renate Ducho

Mit Christian Lehnert und Nora Gomringer (Gedichte und Poetikvorlesungen / siehe Anhang) haben wir einen großen Teil der voradventlichen Tage 2025 dort am See verbracht, aber auch mit Ursula Krechel und Dorothee Sölle, nicht zuletzt mit Stevie Smith (1902 – 1971) und Lotte Paepcke (1910 – 2000).

Hier nur kurze Erinnerungen:

Wir beginnen mit **Christian Lehnert**, Pfarrer, der seinen Lebensweg sucht zwischen Reflexion über den Glauben und dem erkundenden Schreiben: Die poetische Sprache nämlich gehe auf einen Gegenstand zu, den sie noch nicht hat. „Ich beginne, ein Gedicht zu schreiben, nicht dann, wenn ich weiß, was ich sagen will – dann bräuchte ich kein Gedicht schreiben -, sondern dann, wenn für bestimmte Dinge die Worte fehlen und ich nach den Worten erst suchen muss. An diesem Punkt sind Gedicht und Gebet miteinander verwandt.“²

Solche Verwandtschaft scheint in seinen Texten durch, um nur ein Kurzzitat aus dem von uns ausführlich besprochenen Gedicht „Trost“ zu geben (siehe Anhang):

*„Du, zwischen
den gleichförmigen Wellen, hörst ein einziges
Gebot: Schweig! Nichts verstehen und nichts beschreiben,
nichts fühlen! Alles ist vollbracht.“*

„Alles ist vollbracht“ ist eine Steigerung des (nur im Johannesevangelium Kap.19 V.30 zu findenden) Satzes: „Es ist vollbracht“. Lehnert gibt ihm damit einen durchscheinenden Sinn! Aus „Es“ wird „Alles“. Drei Worte im Deutschen. Im griechischen Urtext nur eines: Τετέλεσται (Tetélestai) – abgeschlossen, erfüllt, vollendet. Das war damals schon doppelsinnig: In Sacharja Kap.12 V.10 ist es Gott selbst, der sagt: „Sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben.“ Das verbinden Christen als prophetische Vorausschau mit: Der Gekreuzigte ist Gott selbst in Menschengestalt. Und Menschen töten ihren Gott. Immer wieder. Aber: Mord soll nicht das letzte Wort behalten!

² Aus Interview mit Philipp Gessler: Der Dichter und Pfarrer Christian Lehnert „Die Fragilität der religiösen Existenz erkunden“ in DLF vom 5.3.2017

Wieso nennt er dann sein Gedicht „Trost“? „Das Meer ist ein Widerschein, der alles durchlässt“ stellt die Transparenz wieder her, hindurch durch das grausame „Vollbracht“. „...der Horizont bleibt unsichtbar.“ Die Trennung zwischen Himmel und Erde ist aufgehoben. Und einen Teilnehmer erinnert dieser Widerschein an „Zen – ganz in dem, was ist, aufgehoben sein.“

Mit den aphoristischen Zweizeilern (siehe Anhang) stellt Lehnert sich – so finden wir – in die Tradition der spirituellen Weisheit des Angelus Silesius.

Wie ist Christian Lehnerts Poesie zu verstehen?

In der von uns dann angeschauten ersten Poetikvorlesung³ geht es um einen alten Onkel und Nachbarn, dessen todesnahe Gestammel kaum jemand versteht, aber Lehnert bringt es mit dem tiefsten Lebensgeheimnis zusammen, das „nicht berührt ist von dem, was wir verstehen können“⁴. Solch Gestammel angesichts des Todes könne erhört und somit bezeugt werden. Der Dichter werde zum „Zeugen“ (Martys). Solche zuverlässigen Zeugen als „leibliche Gestalt der Erinnerung“⁵!, sagen wir, sind in Zeiten radikaler Unverlässlichkeit eher seltene Wesen: Mit dem australischen Lyriker Les Murray: „Man kann eine Lüge nicht beten...man kann sie auch nicht dichten“.⁶



Foto: Doris Schick

Bereits die verstorbene Schriftstellerin Sybille Lewitscharoff sprach von der Bambergerin **Nora Gomringer**, als einem „quecksilbrigen und zugleich kraftstrotzenden Naturtalent, das zwar vom Surrealismus und der Konkreten Poesie zehrt, aber elegant und würzig darüber hinauszielt, um ihren ureigenen Sinn zu stiften.“⁷ Wir lesen zuerst ihr plakatives Gedicht „Applaus“ (siehe Anhang): *Ich bin die Christin, / die durch die Riten die*

*Rätsel annimmt.*⁸ Auslöser für die in diesem Band versammelten Gedichte wie „Applaus“ war ein Ereignis, wie sie vor vielen Jahren auf eine riesige Fangschrecke im US-amerikanischen Hinterhof ihrer damaligen Gastfamilie gestoßen ist: die Gottesanbeterin. Es war diese einstündige Begegnung des Schweigens, die Gomringer ungewöhnlich direkt vom freilich auch humoristisch gebrochenen Christsein sprechen

³ Wiener Poetikvorlesungen in: <https://www.youtube.com/watch?v=w3Pew0DiK88>. Die weggeworfene Leiter. Gedanken über Religion und Poesie. Freiburg, Basel, Wien 2023

⁴ A.a.O. Seite 33

⁵ A. a. O. Seite 35

⁶ A. a. O. Seite 37

⁷ Sibylle Lewitscharoff: Von oben. Roman, Berlin 2019, S. 88

⁸ Nora Gomringer: Gottesanbieterin. Berlin. Dresden 2022. 3-Auflage Seite 95f

lässt, jenem "geschmacksverstärkenden, mal verträglichen, mal unverträglichen Glutamat des Seins". Der Text beginnt mit der Zeile „Ich bin die Christin“, eine Zeile, die sie siebzehn Mal wiederholt.

Sie sind eine Anspielung auf die sieben Ich-bin Worte des Johannesevangeliums. Die konzentrieren sich auf ganz wenige, aber zentrale Symbole wie „Brot“, „Licht“, „Tür“, „Hirt“, „Weg“, „Weinstock“ und Urworte wie „Leben“ und „Wahrheit“.⁹

Diese Symbole sind als Archetypen tief in der Religionsgeschichte verwurzelt. Solch ein johanneisches „Jesus-Ich“ muss man erst einmal wagen. Es finden sich denn auch realistische kirchenkritische Bekenntnisse, wenn sie „sich im Lammkostüm vor den Bischof setzt“ oder die „weißen Westen der Diener Gottes anschwärzt.“ Aber uns berühren doch mehr Zeilen wie diese: „Ich bin die Christin, / die zu ihrem Gott hält, wenn er sich outet und alles sich wendet“!

In Gomringers Ich-Bin-Gedicht lesen wir gleichzeitig auch eine Art Bekenntnis oder Zeugnis.

Das Stichwort „Zeugnis“ oder Zeugenschaft führte uns zur Nawalny Rede am Ende seines Prozesses vor dem Moskauer Stadtgericht am 20.2.2021.

Hier einige Auszüge¹⁰:

„selig“, „hungert und dürstet nach Gerechtigkeit“ ... Ja, es klingt ziemlich abgedreht. Ganz ehrlich: Menschen, die so was sagen, wirken schlichtweg verrückt. Es sitzt also irgendein Verrückter mit zerzausten Haaren in seiner Zelle und versucht, sich aufzumuntern. Solche Menschen sind natürlich einsam, sie sind allein, weil niemand sie braucht. "

„Und das ist das Wichtigste, was dieser Machtapparat, was unser ganzes System solchen Menschen sagen will: "Du bist allein. Du bist ein Einzelgänger." Zuerst Angst einjagen und dann zeigen, dass du allein bist. Denn was für ein normaler, vernünftiger Mensch hält sich an irgend so ein Gebot? Ja, die Sache mit der Einsamkeit ist sehr wichtig. ...Aber das wirkt bei mir nicht. Und ich kann sagen, warum. Dieses "Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden" – das mag ja exotisch oder komisch klingen, aber in Wirklichkeit ist das aktuell die bedeutendste politische Idee in Russland.“

Ein Zeuge (griechisch Martys - Märtyrer) für Recht und Wahrheit, obwohl seine Situation aussichtslos scheint. Zeugen sind Menschen, die - unter Umständen unter

⁹ Thomas Söding. Die Ich -bin- Worte des Johannesevangeliums
<https://www.kath.ruhr-uni-bochum.de/imperia/md/content/nt/nt/dasjohannesevangelium/p-ich-bin.pdf>

¹⁰ Zitiert aus: <https://sinnundgesellschaft.de/alexej-nawalnys-schlusswort/>

dem Risiko, ihr Leben zu verlieren, - einem das Urvertrauen in die Verlässlichkeit und Gültigkeit von Recht und Frieden erhalten oder zurückgeben können.

“Wandlung“ ist Nora Gomringer ein weiteres großes Thema. Es erinnert an das Geheimnis der Abendmahlsvorgänge. Ihr Gedicht endet allerdings alles andere als unkritisch: „Ich bin die Christin, / die verzückt bei der Wandlung klatscht, weil die Show so täuschend, perfekt.“ Nein, das ist nicht ironisch gemeint, eher froh- und hintersinnig.

Als zweites Gedicht lesen wir „Des Architekten Zumthor Bruder-Klaus-Kapelle.“ Diese Kapelle gibt es wirklich! Sprachkarg entwirft Nora Gomringer das Bild der Kapelle. Sie steht auf einsamem Feld in der Eifel! Gerade die seltsame, auffällige Lage verführt dazu, einzutreten und den Raum zu „erleben“. In einprägsamen Versen steht da:

„...
teilt sich das Heilige
durch dein Betrachten
deinen Sinnen mit
wirst Teil eines Wandeln
wirst Teil eines Wundern
wirst, wirst, wirst

weit

über dich hinaus¹¹

Hier spüren wir jene besondere Wirkung eines sakralen Gebäudes, einfach, selbstverständlich und gleichwohl ein Wunder. Wir lesen das Gedicht dreimal! Und haben dann ihre Wiener Poetikvorlesung angeschaut. Die ist leider bei You Tube nicht mehr zugänglich. Aber man sah und hörte: Nora Gomringer liebt ihre „Sprechtexte“ – eine lyrische Kunstform zwischen Schreiben und Sprechen. Sie arbeitet mit Gesten, Schreien, Singen, also mit allen Möglichkeiten des Vortrags und auch bei ihren Gedichten geht es ihr um mündliche Performanz.

Ursula Krechels (Büchner-Preisträgerin 2025)

Das Gedicht „Meine Mutter“ führt auf eine soeben im Traum erfasste Möglichkeit („Als hätte jemand gerufen“), der Toten noch einmal auf jugendlicher Augenhöhe zu begegnen. Mit der selbstkritischen Schlussbemerkung, „An der Haustür könnte ich mich ohrfeigen. Nicht einmal die Autonummer habe ich mir gemerkt“, enden Traum und Text.

¹¹ Aus: <https://www.youtube.com/watch?v=WfFfDHw-DPc>

Frage: Bleibt die Mutter für das lyrische Ich nun endgültig unerreichbar? Eine Verbindung von Traum und Realität als mögliche „Trauererfahrung“ ergibt sich aus der Art und Weise, wie die *„Hoffnung [...] / einmal eine Dame im Pelz zu sein“*, also der Wunsch der Mutter nach schönerem, unbeschwertem Dasein, auch von der Tochter akzeptiert werden kann. Reicht das, fragen wir, zur Versöhnung mit dem Lebensschicksal der Mutter? Für die Tochter, so vermutet jemand von uns, hat das Bild einer selbstbewussten, aktiven und vitalen Mutter durchaus etwas Tröstliches. Es könnte als gelungenes Trauern gelten, wenn die Auseinandersetzung mit der elterlichen Biographie ohne Idealisierung, aber auch ohne Denunzierung auskommt. Denn der „Körper der Mutter, das ist der erste Ort neben dem Ich, der, von dem man sich loslösen muss und der doch bleibt als Gewissheit, er war von Anfang an da.“ Mit dieser These eröffnete die Dichterin Ursula Krechel vor einem Vierteljahrhundert ihre Poetikvorlesungen in Wien. Das war als Hinweis auf die Urszene ihres Schreibens zu verstehen – die Auseinandersetzung mit ihrer früh verstorbenen Mutter, die sie nun betrauern und damit aufheben kann. Sie sagte¹² „Schreiben heißt: den Tod, den gewaltsamen Tod denken, an Lebensbedingungen erinnern, die töten“.

Wir streifen nur kurz ein Gedicht der Theologin Dorothee Sölle, die mit ihrem Dichten und Denken theopoetisch unterwegs gewesen ist. Aber aus aktuellem Anlass erinnern wir an eine Rede von ihr und dem unvergessenen Satz „Wir sind mit dem anderen Amerika verbündet“¹³. Ihre Texte und eben auch ihre Gedichte benennen hintergründig immer wieder die Herausforderungen, vor denen Demokratien und internationale Bündnisse stehen: Nationalistische Töne, moralische Selbstgewissheiten, der Rückgriff auf militärische Gewalt als vermeintlich letzte Lösung. Unter veränderten Vorzeichen prägt das auch den Hintergrund unserer Novembertage auf der Bäk. Denn theologisch, politisch und poetisch zugleich positionieren sich ihre Texte, meist gegen eine Logik der Gewalt und der religiösen Selbstüberhöhung. Bewusstes Einstimmen in kritische Stimmen der Friedensbewegten, der Zweifler, der Leidtragenden politischer Machtspiele. Und es verwundert nicht, dass Lebensglück zu finden sei, wie sie in ihrem letzten Vortrag vor ihrem Tod mit Meister Eckhart gesagt hat, in einem Leben „sonder warumbe“. Deswegen steht für sie am Schluss des Lebens nicht ein Bild oder ein theologischer Satz, sondern eine „Umarmung“! (siehe das Gedicht im Anhang)

Zu **Stevie Smith** (1902-1971) und ihrem Gedicht „God the Eater“ (siehe Anhang) meinte ein Teilnehmer: „Jetzt fransen wir uns aus“. Eine Teilnehmerin rettet sich gar

¹² Interview DLF vom 1.11.2025

¹³ Er steht am Ende einer Rede, die Sölle im Oktober 2002 in Hamburg auf einer Demonstration gegen den Irakkrieg gehalten hat. Zu finden unter: <https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/001704.html>

in den Witz: „Ach Gott, was muss der alles verzehren, da muss er ja fett werden“. Ein Gott also, der den gesamten Lebensschmerz des lyrischen Ichs auffrisst?

Das Gedicht fordert dauernde Perspektivwechsel und erinnert in paradoxen Formulierungen zugleich an pietistische und mystische Texte, z.B.: 1.Strophe „Und dieser Gott, an den ich nicht glaube, ist mein ganzes Leben, mein Leben und ich seins“, 2.Str. „Er ist mein ganzes Leben und ich seins“, 3.Str. „...er...vertilgt mein Leben, das seines ist.“

Umgekehrt ist eher bekannt: Dass die Menschen Gott oder zumindest seine Worte essen: „Deine Worte waren vorhanden, und ich habe sie gegessen...“ schreibt Jeremia¹⁴!. Zusammen von dem gleichen Brot zu essen oder überhaupt zu essen, ist biblisch meist Zeichen von Verbindung und Freundschaft. Ungewöhnlich und für viele anstößig genug: „Wenn ihr nicht das Fleisch des Sohnes des Menschen esst und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch selbst“¹⁵. Aber zumindest weist solch Essen auf Gemeinschaftserfahrung und Verinnerlichung hin.

Aber umgekehrt? Wir wissen: Schmerz ist nicht teilbar. Wird diese Eigenwahrnehmung mit dem Bild eines unseren Schmerz fressenden Gottes außer Kraft gesetzt, so dass jemand anders meinen Schmerz über- und abnimmt? Entlastung durch Verzehr? Tröstlich könnte sein, dass alles, was ich war, in etwas Größeres ein- und in ihm aufgeht.

Stevie Smith bringt uns an die Grenzen unserer Gottesbilder, regt aber an zur Frage, wie Schmerz und Leid minderbar oder gar (mit)teilbar sein können.

Zuletzt wenden wir uns dem Gedicht „als ob“ der jüdischen Juristin und Autorin **Lotte Paepcke** (1910 – 2000) (siehe Anhang) zu. „Als ob noch jemand wäre...“. Der Konjunktiv des Gedichts kann auf Irreales hinweisen, aber eben auch auf Mögliches. Es ist dann am Schluss des Gedichts wirklich Licht! Mit dem „als ob“ findet die Dichterin heraus aus Entweder – Oder - Haltungen, sagen wir. Sie gewinnt Zeit, Distanz und Möglichkeiten selber hinzusehen, eine dritte Position jenseits von Alles - oder - Nichts. Man könnte das, so sagen wir, auf Gott und sein Bild selber übertragen: Wir tun mal so für eine Weile, als ob es ihn wirklich gibt, sozusagen als reales Gegenüber, das kommen will. Es gäbe uns sozusagen eine dritte Möglichkeit jenseits von Glaube oder Unglaube. Es wäre eine wunderbare Haltung von Probeerwartung, mit der auch wir unsere Widersprüche aushalten und unsere Abhängigkeit von einer Welt hinnehmen lernen, für die es genügt, einigermaßen gut, einigermaßen verlässlich, einigermaßen fördernd zu sein.

¹⁴ Jeremia 15,16

¹⁵ Johannesevangelium 6,53

Wir können uns nämlich auf dreierlei Weise auf Gott beziehen: Im Zustand des Glaubens, im Zustand des Unglaubens, im Status der Annahme (als ob). Uns reicht fürs erste jenes „als ob“ als Zeichen einer Art "Gottestreue in Zeiten von Anfechtung und Glaubensferne", in der Hoffnung, dass aus einem „Als-Ob-Geschehnis ein Es-Ist-Ereignis“ werden kann.¹⁶

TEXTE

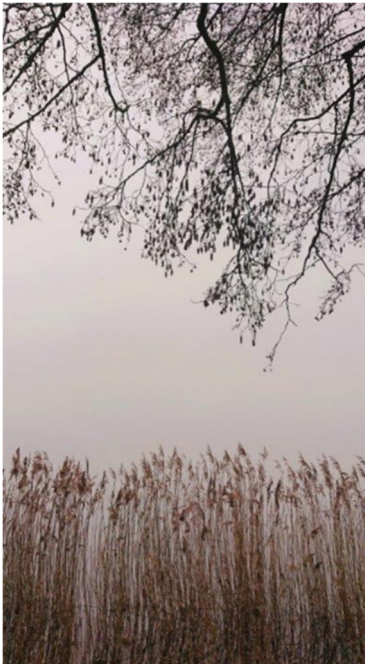


Foto: Ute von der Horst

Religionen sind Gedichte. Sie bringen unseren Tages- und Traumgeist in Einklang, unsere Gefühle, Instinkte, den Atem

Der Gott, den es nicht gibt, ist mir ein dunkler Riß, ist meiner Seele nah, sooft ich ihn vermiß.

Christian Lehnert

„Vielleicht hält Gott sich einige Dichter (Ich sage mit Bedacht: Dichter!), damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhanden gekommen ist.“

Kurt Marti

Kurt Marti: Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen. Darmstadt und Neuwied 1979. Seite 16

1. Nora Gomringer

Nora-Eugenie Gomringer wurde 1980 in Neunkirchen/Saar geboren und wuchs in Wurlitz/Oberfranken auf. Sie hat mehrere Jahre in den USA gelebt, wo sie die Schule besuchte und arbeitete. 1995 zieht sie nach Bamberg, studiert dort Amerikanistik und Germanistik, und übernimmt im April 2010 die Leitung des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia.

¹⁶ Sebastian Kleinschmidt. Kleine Theologie des Als ob. München 2023. Seite 123

APPLAUS

Ich bin die Christin
mit dem Schandfleck am Knie,
das ich aufschlug, nicht aufrieb im Dienst.
Ich bin die Christin, die blutet bis auf den Hosenboden
und die, die den Pulli um die Hüfte bindet.
Ich bin die Christin,
die beim Chatten nach Fotos von Händen fragt,
so ungläubig ist sie.
Ich bin die Christin,
die mal textsicher ist, die das Singen nach der Orgel aber meistens
vertut.
Ich bin die Christin,
die sich im Lammkostüm vor den Bischoff setzt.
Ich bin die Christin,
die im Leben, im täglichen, das Brot verschmählt.
Ich bin die Christin,
die nach Kunst in der Kirche fragt.
Ich bin die Christin,
die durch die Riten die Rätsel annimmt.
Ich bin die Christin,
die bewundert, wenn einer aus einem Schrank steigt, der ihn eingesperrt
hielt.
Ich bin die Christin,
die ernst macht mit der Liebe für den immer Nächsten.
Ich bin die Christin,
die den Tag lobt und den Abend dazu, selten das eine vor dem
anderen.
Ich bin die Christin,
die zu ihrem Gott hält, wenn er sich outet und alles sich wendet.
Ich bin die Christin,
die beim Weltuntergang und im Höllenfeuer besonders gut angezogen
sein möchte.
Ich bin die Christin,
die an zu viel Weihrauch, nicht an zu wenig sterben möchte.
Ich bin die Christin,
die die weißen Westen der Diener Gottes anschwärzt.
Ich bin die Christin,
die langbeinig schwankend den Männchen die Köpfe verdreht, sie
zu essen.
Ich bin die Christin,
die bei der Wandlung klatscht, weil die Show so täuschend, perfekt.¹⁷

¹⁷ aus: Nora Gomringer, Gottesanbieterin, Berlin – Dresden – Leipzig 2020. Seite 95

**Des
Architekten
Zumthor
Bruder-Klaus-Kapelle**

gehst in die Eifel
gehst auf ein Feld
steht da ein Fels
ein Block, ein Werk
weißt nicht zu deuten
gehst nahe heran
streckst deine Glieder
zu verstehen

Ist da ein Einlass
Ist innen Dunkel
Ist der Boden das Feld
Ist dein Stehen ein Schwanken
tastet die Hand
raue Wände
teilt sich das Heilige
durch dein Betrachten
deinen Sinnen mit

wirst Teil eines Wandeln
wirst Teil eines Wunderns
wirst, wirst, wirst

weit
über dich hinaus¹⁸

2. Aus einem Gespräch mit Christian Lehnert

(in Dresden geboren 1969, DLF März 2017)¹⁹

Er studierte Religionswissenschaften, Evangelische Theologie und Orientalistik. Nach dem Studium in Jerusalem sowie längeren Aufenthalten in Nordspanien lebt er heute in Leipzig:

„Ich glaube, theologisches Schreiben war immer notwendig ein Scheitern, weil es gewissermaßen mit einem Gegenstand zu tun hat oder mit einem Erfahrungsraum, der sich der Sprache entzieht. Die Sprache kann sich nur tastend, suchend hineinbewegen in einen Raum, der sie aber immer wieder übersteigt. Und alles, was im Raum theologischen Schreibens die Worte sagen, zeigt soviel wie es verbirgt. Das theologische Schreiben war schon über die Jahrhunderte eigentlich immer ein fortwährendes suchendes Sprechen, nicht ein Sprechen über etwas, als hätten wir in den Worten den Gegenstand bereits da, sondern ein Sprechen hinein, als Bewegung der Suche nach etwas, was sich den Worten entzieht.

Das ist übrigens verwandt der poetischen Sprache. Die poetische Sprache erlebt etwas ganz Ähnliches, dass sie gewissermaßen auf einen Gegenstand zugeht, den sie noch nicht hat. Ich beginne, ein Gedicht zu schreiben, nicht dann, wenn ich weiß, was ich sagen will – dann bräuchte ich kein Gedicht schreiben –, sondern dann, wenn für

¹⁸ (<https://www.youtube.com/watch?v=WffDHw-DPc>)

¹⁹ <https://www.deutschlandfunkkultur.de/der-dichter-und-pfarrer-christian-lehnert-die-fragilitaet-100.html>

bestimmte Dinge die Worte fehlen und ich nach den Worten erst suchen muss. An diesem Punkt sind Gedicht und Gebet miteinander verwandt.“

Trost

Das Meer ist ein Widerschein, der alles durchläßt.
Bühnenpunkte, Tang und die zitternden Flügel
zweier Möwen sind nicht geworden, nicht wirklich,
der Horizont bleibt unsichtbar. Keine weiße
Spur eines Düsenjets, kein Mast, die dich daran
erinnern, daß du in der Welt bist. Anwesend,
das Meer ruht in jeder Bewegung. Du, zwischen
den gleichförmigen Wellen, hörst ein einziges
Gebot: Schweig! Nichts verstehen und nichts beschreiben,
nichts fühlen! Alles ist vollbracht. Den nach Norden
blasser errötenden Bodden würde schon ein
Anlaut zerstören, und dir bliebe nur sein Bild.²⁰

Puls

Der GOtt wird nicht gedacht, im Atem wird ER wahr.
So hebt im Dunkel an, des Nachts, das neue Jahr.

Immerwährendes Vorher

Vor allem Anfang, Hauch, so wirkt der GOtt die Stille,
das Ungeschehene, den willenlosen Willen.

Atemgeräusch

Denn alle wissen GOtt, die ihren Atem wissen,
die Kühle und den Sog, die Fülle, das Vermissen.

Grenzen der Syntax

Der GOtt - Subjekt im Satz? Zuviel ward ER gesetzt,
zuviel gehegt, gehetzt. Das Schweigen birgt IHn jetzt.

Es gibt IHn nicht

Es gibt nicht "GOtt", es spricht ein unentwegtes Geben,
in dem ER selber wird, in Dasein und Entschweben.²¹

²⁰ Christian Lehnert, *Aufkommender Atem*. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag. 2012

²¹ Christian Lehnert, *Cherubinischer Staub*. Suhrkamp 2018. S. 17, 36, 49, 42, 27

3. Ursula Krechel

Sie lebt in Berlin, soeben hat sie den Georg-Büchner-Preis erhalten. Sie wurde am 4. Dezember 1947 in Trier geboren. 1966 beginnt sie das Studium der Germanistik, Theaterwissenschaften und Kunstgeschichte in Köln, das sie 1971 mit einer Promotion über den Kritiker Herbert Ihering beendet. Sie sammelt in dieser Zeit erste journalistische Erfahrungen. Während ihrer Arbeit als Theaterdramaturgin an den Städtischen Bühnen Dortmund von 1969 bis 1972 entwickelt sie Theaterprojekte mit Jugendlichen im Gefängnis. Seit 1972 arbeitet Ursula Krechel als freie Schriftstellerin und Hörspielautorin.

Gibt es einen Einwand, der vergessen worden ist?

Der Denkende kommt zu spät, wenn er sagt: Ich denke
dachte ich, oder das Denken hat ihm einen Streich gespielt

den er schlecht pariert, hoffnungslose Rückständigkeit
der Sinne, die Kunstgenuss ermöglichen, Glücksempfinden

dichtet den Raum ab, Wände, die haushoch überlegen
Baumgruppen, Gräben, Dornengestrüpp, Zischelwind -

Bist du allein? Jähes Schweigen, das wie eine Sprache ist
die er nicht hört. Zöglingsfrage, huschender Schatten

der den Schädel streift, besser: Hirn ohne Schädel. War
das ein Machen oder etwas Liegegebliebenes, aufgehoben

von wem (und sorgsam verwahrt)? Erinnerungsverlängerung
Dialektik des Aufhebens: Etwas existiert, wo es nicht war.

Aus: Beileibe und Zumute. Gedichte. Salzburg und Wien. Jung und Jung. 2021. S. 5

Meine Mutter

¹

Als meine Mutter ein Vierteljahrhundert lang
Mutter gewesen war und Frau, aber das konnte sie
vergessen mit der Zeit, als sie so geworden war
wie eine anständige Frau werden mußte
klüger als die Großmutter, ergebener als die Tanten
sparsamer in der Küche und in der Liebe als eine
der das Glück in den Schoß gefallen war
als sie genug Krümel von der Tischdecke geschnippt
als sie die Hoffnung begraben hatte, einmal eine Dame
im Pelz zu sein wie in den Modeheften vor dem Krieg

die sie immer noch hinten in der Speisekammer hütete
als sie anfang, den Töchtern ins Gesicht zu sehen
auf der Suche nach Spuren, die sie im eigenen Gesicht
nicht fand, als sie nicht mehr vor Angst aufwachte
weil sie vom Bügeleisen geträumt hatte
das nicht ausgeschaltet war, als sie schon manchmal
wagte, die Beine am frühen Nachmittag
übereinanderzuschlagen, fraß sich ein Krebs
in ihre Gebärmutter, wuchs und wucherte
und drängte meine Mutter langsam aus dem Leben.

2

Zehn Tage nach ihrem Tod war sie im Traum plötzlich
wieder da. Als hätte jemand gerufen, zog es mich
zum Fenster der früheren Wohnung. Auf der Straße
winkten vier Typen aus einem zerbeulten VW
einer drückte dabei auf die Hupe. So ungefähr
sahen die Berliner Freunde vor fünf Jahren aus.
Da winkt vom Rücksitz auch eine Frau:
meine Mutter. Zuerst sehe ich sie
halb versteckt hinter ihren neuen Bekannten.
Dann sehe ich nur noch sie
ganz groß wie im Kino, dann ihren mageren weißen Arm
auf dem auch in Nahaufnahme kein einziges Härchen
zu sehen ist. Wenn sie eilig am Gasherd hantierte
hatten ihr die Flammen häufig die Haare versengt.
Am Handgelenk trägt sie den silbernen Armreif
den ihr mein Vater noch vor der Verlobung geschenkt hat.
Mir hat sie ihn vererbt. Ich die gebohnerten Treppen hinab.
An der Haustür höre ich schon ein Kichern: Mama!
rufe ich, der Nachsatz will mir nicht über die Lippen.
Meine Mutter sitzt eingeklemmt zwischen zwei
lachenden Jungen. So fröhlich war sie lange nicht mehr.
Willst du nicht mitfahren? fragt sie. Aber im Auto
ist doch kein Platz, sage ich und blicke
verlegen durch ihre seidige Bluse
so eine trug sie zu Lebzeiten nie
auf ihre junge, noch ganz spitze Mädchenbrust
und denke, ich muß den Vater rufen. Da heult schon
der Motor auf, die klapprige Tür wird von innen
zugeworfen. An der Haustür könnte ich mich ohrfeigen.
Nicht einmal die Autonummer habe ich mir gemerkt.

Aus: Ungezürnt. Gedichte, Lichter, Lesezeichen. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag. 1997

4. Stevie Smith (1902 – 1971), englische Schriftstellerin

Seit 1923 arbeitete sie als Sekretärin beim Zeitschriftenverlag Newnes, später als freie Mitarbeiterin bei der BBC. In den Zwanzigerjahren begann sie auch Gedichte zu schreiben, trat jedoch erst 1936 mit einem Roman als Erstlingswerk hervor. Ein Jahr später erschien ihr erster Gedichtband. Beide Veröffentlichungen etablierten bereits ihren Status als schwer einzuordnende Dichterin. Im Laufe der Jahre folgten zwei weitere Romane mit autobiografischen Zügen und acht Gedichtbände. In den Sechzigerjahren war sie für die eigenwilligen öffentlichen Lesungen ihrer eigenen Werke bekannt; sie las und sang ihre Gedichte auch für Radio und Fernsehen. Im Jahr 1969 erhielt sie die Queen's Gold Medal for Poetry.

God the Eater

There is a god in whom I do not believe
Yet to this god my love stretches
This god whom I do not believe in is
My whole life, my life and I am his.

Everything that I have of pleasure and pain
(of pain, of bitter pain and men's
contempt)
I give this god for him to feed upon
As he is my whole life and I am his

When I am dead I hope that he will eat
Everything I have been and have not been
And crunch and feed upon it and grow fat
Eating my life all up as it is his.

Verzehrender Gott

Es gibt einen Gott, an den glaube ich nicht,
Doch meine Liebe reckt sich ihm entgegen;
Und dieser Gott, an den ich nicht glaube, ist
Mein ganzes Leben, mein Leben und ich
seins.

Was alles ich habe an Lust und Leid
(An Leid, bitterem Leid und Verachtung der
Welt)
Geb ich diesem Gott, daß er davon zehrt:
Er ist mein ganzes Leben und ich seins.

Wenn ich tot bin, hoffentlich, zehrt er auf
Was ich war und nicht gewesen bin
Zerbeißt es knirschend und mästet sich
Und vertilgt mein Leben, das seines ist.

Aus: Englische und amerikanische Dichtung Bd. 3. S. 248/249 übersetzt von G. Böhnke

5. Lotte Paepcke (1910 – 2000)

Eine jüdische Juristin, im Stuttgarter Raum versteckt während des Krieges, gründete in der Nachkriegszeit die erste Eheberatungsstelle in Stuttgart und arbeitete für verschiedene Rundfunkanstalten.

Als ob

Als ob noch jemand wäre
ist dort Licht,
ist über Rändern
Kuppen Bögen
Licht.

Als ob noch jemand wäre
der käme, blieb
und verspräche
zu bleiben, ist dort Licht

aus: Ich war gemeint. Gedichte. von Loeper. 1987